

**BRYAN**

**SMITH**

**ABSCHAUM**

Aus dem Amerikanischen von Patrick Baumann

**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *Depraved 2*  
erschien 2014 im Verlag Bitter Ale Press.  
Copyright © 2014 by Bryan Smith

1. Auflage April 2016  
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig  
Titelbild: J-shan Art Studio  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-459-1  
eBook 978-3-86552-460-7

# I

Langsam, wie in Zeitlupe, kam sie wieder zu sich. Ganze Zeitalter schienen zwischen diesem ersten Moment trüben Bewusstseins und der vollständigen Erkenntnis zu liegen. Zuerst nahm sie alles nur rudimentär wahr, angefangen mit der grundsätzlichen Tatsache, dass sie noch lebte. Sonst hätte sie nicht solche Schmerzen gehabt. Ihr Kopf fühlte sich an, als würde er von einem gigantischen Gewicht zerquetscht. Ihr Kinn schmerzte und in ihren Knien pochte es. Das waren Anzeichen dafür, dass sie entweder einen Kampf verloren hatte oder eine Treppe hinuntergefallen war. Zumindest war sie relativ unverseht. Sie war zwar angeschlagen und zerschrammt, aber nichts war gebrochen.

Ihr Gesicht war an etwas Kaltes, Hartes gedrückt. Sie hoffte inständig, dass es nicht der Betonboden einer Gefängniszelle war. Als sie sich einen Moment später dazu zwang, die Augen zu öffnen, nahm der Schmerz in ihrem Kopf etwa um das Tausendfache zu. Aber das, was sie sah, machte ihn erträglicher. Sie hatte auf dem Hartholzparkett irgendeines Hauses oder einer Wohnung geschlafen. Dass sie nicht im Knast saß, war eine gute Nachricht. Aber es gab auch eine schlechte. Der Boden war verdreckt, und am Rand ihres Sichtfelds sah sie Staubflocken tanzen. In der Nähe stand ein Tisch mit schmiedeeisernen Beinen, unter dem es ganz besonders ekelhaft aussah. Zusätzlich zu den Staubflocken sah sie dort Kronkorken, Reste verschiedener Mahlzeiten, mehrere ungeöffnete Briefe und einen benutzten Tampon. Eine orangefarbene getigerte Katze nagte an dem Tampon

herum, während sie sie auf diese katzentypische, gleichgültige Art musterte.

Dass sie anscheinend auf dem Boden irgendeiner armseligen Bruchbude ohnmächtig geworden war, war allerdings nicht die einzige schlechte Nachricht. Desorientiert und verwirrt an komischen Orten aufzuwachen, war für sie nichts Neues. Das war ihr schon mehr als einmal passiert. Diese Tatsache war aus den verschiedensten Gründen bereits schlimm genug, aber das, was es diesmal besonders schlimm machte, war etwas, das sich ihrer Erinnerung um Haaresbreite entzog.

Etwas Wichtiges.

Sie sollte ...

Sie runzelte die Stirn.

*Was? Was soll ich tun?*

Jessica Sloan stieß einen geplagten Seufzer aus, während sie versuchte, sich zu erinnern.

Ihre Entlassung aus dem Militär vor etwas mehr als einer Woche hatte sie gründlich aus der Bahn geworfen. Ihre Zeit bei den Streitkräften hatte ein übles Ende genommen, und es fiel ihr schwer, sich wieder an das Leben als normale Bürgerin zu gewöhnen. Vieles davon hing mit einer tiefen Enttäuschung darüber zusammen, wie komplett sie den Karren in den Dreck gefahren hatte. Nur das voreingenommenste Stück Scheiße hätte ihr einen Vorwurf dafür gemacht, dass sie nun etwas Dampf abließ.

Allerdings hatte sie ihrem Vater, einem Army-Captain, versprochen, wenigstens ein paar Tage lang nüchtern zu bleiben, als sie nach Hause gekommen war. Das hatte sie vergessen. Jessica stöhnte wieder. *Herrgott noch mal*. Er hatte ihr helfen wollen, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und den nächsten Schritt zu planen. Jessica war nicht sicher, ob sie viel tun konnte, jedenfalls

kurzfristig, aber ihren Vater für eine Weile bei Laune zu halten war das Mindeste, was sie tun konnte. Der Mann hatte schon bei vielen Gelegenheiten seinen Einfluss für sie geltend gemacht und ihr mehr als einmal den Arsch gerettet. Sie hatte ihm Kummer bereitet. Er liebte sie zu sehr, als dass er das je offen gesagt hätte, aber in Wahrheit war er enttäuscht von ihr.

Und jetzt sah es so aus, als hätte sie es darauf angelegt, ihn noch mehr zu enttäuschen.

*Scheiße.*

Jessica stützte sich mit den Händen auf dem dreckigen Boden ab und drückte sich mit einem lauten Grunzer der Anstrengung nach oben. Schweiß trat ihr auf die Stirn und die Belastung brachte ihre Arme zum Zittern. Dafür schämte sie sich. All das knallharte Army-Training half nicht gegen einen Kater dieser Größenordnung. Sie spürte ein Kribbeln im Magen, das eine böse Vorahnung in ihr weckte. Das leichte Übelkeitsgefühl in ihrer Kehle machte die Sache nicht besser. Was für einen beschissenen Bar-Fraß sie sich auch frühmorgens in den Schlund gestopft hatte – sie würde ihn höchstwahrscheinlich nicht lange bei sich behalten.

Nachdem sie sich auf die Knie hochgestemmt hatte, streckte sie die Arme aus und griff nach der Tischkante. Die Tischplatte war genauso trümmerübersät wie der Boden darunter. Leere und halb leere Bierflaschen nahmen den Platz ein, der nicht von ungeöffneter Post belegt war. Ein Pappteller mit einem Mikrowellen-Burrito stand gefährlich nah an der Kante. Irgendjemand hatte ihn nach einem einzigen Bissen aus der Ecke dort stehen gelassen. Der Anblick ließ ihren Magen erneut auf diese unheilvolle Art rumoren.

Bevor sie auf die Füße kam, fragte sie sich noch, mit

was für einem Musterbeispiel von Männlichkeit sie sich diesmal wieder eingelassen hatte. Ein paar Dinge konnte sie sich bereits denken. Seine Mama hatte ihn nicht richtig erzogen, nicht mal ansatzweise. Wahrscheinlich hatte der Typ irgendeine supertraurige Geschichte, eine zerrüttete Familie. Mama war eine methsüchtige Hure, Daddy ein Häftling, so was in der Art.

Nicht dass das eine Rolle gespielt hätte.

Sie würde nicht dazu kommen, diesen Kerl näher kennenzulernen. Sobald sie ihren ranzigen Mageninhalt losgeworden war und sich wieder halbwegs vorzeigbar gemacht hatte, würde sie aus diesem Drecksloch verschwinden. Und das Arschloch, das sie einfach auf dem Boden liegen gelassen hatte, anstatt sie in ein Bett oder auf ein Sofa zu legen, würde die Abwärtsspirale seiner Existenz dann ohne ihre Gesellschaft fortsetzen müssen.

Sie fühlte sich immer noch schwach genug, um die Konsequenzen körperlicher Anstrengung zu fürchten. Aber die Aussicht, an einem anderen Ort erholsamen Schlaf zu finden, war für sie Motivation genug, sich in Bewegung zu setzen. Sie packte die Tischkante so fest sie konnte und zog sich in eine aufrechte Haltung. Ihr Gewicht brachte den Tisch ins Wanken. Der Pappteller kippte über den Rand und der kalte Burrito landete auf dem verdreckten Boden. Die orangefarben getigerte Katze hörte gerade lange genug auf, an dem blutigen Tampon zu knabbern, um diesen dubiosen Happen zu inspizieren. Eine der leeren Bierflaschen fiel um und rollte auf die Tischkante zu. Jessica schnappte sie, bevor sie auf dem Boden zersplittern konnte.

Als der Tisch wieder fest stand, stellte sie die Flasche vorsichtig auf ihm ab und torkelte davon. Das kleine Esszimmer grenzte direkt an ein Wohnzimmer, das einen

genauso trostlosen Eindruck machte. Ein speckiges, blaues Sofa stand an der gegenüberliegenden Wand. Davor stand ein zerkratzer, löchriger Couchtisch, der längst reif für den Sperrmüll war. Neben dem Sofa befand sich ein großer Heizkörper. Eine gewaltige Klimaanlage füllte eins der Fenster oberhalb der Couch.

Eine bewusstlose Frau lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Sofa ausgestreckt. Sie war eine große Brünette mit schlankem, aber wohlproportioniertem Körperbau. Ihre Haare waren zerzaust. Sie trug nur einen blauen Slip und ein abgeschnittenes T-Shirt. Eins ihrer langen, durchtrainierten Beine hing über die Sofakante und ihr Fuß steckte in etwas, das wie ein Haufen Katzenkotze aussah.

Jessica runzelte die Stirn.

*Wer zum Teufel ist das denn?*

*Und was ist das hier überhaupt alles für 'ne verifickte Scheiße?*

Jessica drehte sich der Magen um. Sie taumelte durch einen Türbogen aus dem Wohnzimmer und gelangte in einen kurzen Flur. An jedem Ende des Gangs befand sich eine Tür, außerdem noch eine direkt vor ihr. Die Tür vor ihr und die zu ihrer Linken waren geschlossen. Durch die offene Tür rechts von ihr sah sie ein kleines Badezimmer. Die Gallenflüssigkeit, die ihre Kehle hinaufkroch, ließ es ihr ratsam erscheinen, so schnell wie möglich ins Badezimmer zu laufen. Aber die verschlossene Tür vor ihr weckte ihre Aufmerksamkeit. Es war eine einfache, weiße Tür. Nichts an ihr war besonders auffällig. Und doch brachte ihr bloßer Anblick ihren Puls zum Rasen und verstärkte die Übelkeit. Schließlich hielt sie es nicht mehr aus und rannte ins Bad. Die geheimnisvolle Tür würde warten müssen, bis ihr Magen nicht mehr versuchte, sich aus ihrem Körper zu katapultieren.

Sie ließ sich auf die Knie fallen und schaffte es gerade noch rechtzeitig, den Klodeckel hochzuklappen. Ihre Haare fielen ihr ins Gesicht und waren dem Kotzstrahl im Weg. Bevor sie sie selbst zur Seite streichen konnte, hielt jemand hinter ihr sanft ihre langen, blonden Locken zurück und stieß leise, beruhigende Laute aus, während sie weiter die Kloschüssel von oben bis unten vollklotzte. Das unerwartete Auftauchen dieser Person versetzte ihr einen ziemlichen Schreck, aber die Wellen der Übelkeit, die sie schüttelten, waren noch zu heftig, als dass sie diesem Reflex hätte nachgeben können.

Der Würgereiz hielt noch für eine Weile an, nachdem ihr Bauch bereits leer war, aber die Krämpfe ließen bald nach. Schließlich kam sie wieder zu Atem und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die Person, die ihre Haare hielt, machte immer noch diese leisen Geräusche, die sie beruhigen sollten. Es klang fast, als wollte sie ein Baby in den Schlaf summen. Jessica war gleichzeitig beschämt und dankbar.

Sie klappte den Toilettendeckel herunter und griff nach dem Spülhebel. Als das Wasser rauschte und ihr Erbrochenes hinunterspülte, drehte sie sich um und sah das Lächeln der Brünetten, die auf dem Sofa gelegen hatte. Die Frau war atemberaubend. Sie hatte die vollen Lippen, hohen Wangenknochen und großen Augen eines Laufstegmodells. Über Jessicas Aussehen hatten schon manche Ähnliches gesagt, aber die Gesichtszüge dieser Frau waren feiner als ihre.

»Geht's dir besser?«, fragte die Brünette.

Jessica wischte sich mit dem Handrücken etwas Spucke vom Mund. »Etwas.«

Die Frau öffnete das Medizinschränkchen über dem Waschbecken. Sie wühlte in den Schachteln und Dosen

auf den kleinen Brettern herum. »Ich wette, du könntest was gegen die Kopfschmerzen gebrauchen. Geht mir jedenfalls so. Schauen wir mal, ob unser Gastgeber irgendwas Brauchbares hat.«

»Unser Gastgeber?«

Die Frau warf Jessica einen Blick zu. »An wie viel erinnerst du dich noch?«

»Nicht viel. Ich weiß noch ... die Bars. Ich hab mit dir was getrunken. Das ist in etwa alles.«

Die Frau zuckte mit den Achseln. »Überrascht mich nicht. Wir haben letzte Nacht ziemlich auf den Putz gehauen. Ich hab versucht, dich vom Boden aufzuheben, aber ich konnte dich kein Stück bewegen. Tut mir leid.«

Jessica seufzte. »Ist schon gut. Ich hab schon an schlimmeren Orten gepennt.«

*Zum Beispiel in den gottverdammten Wüsten des Nahen Ostens, aber lassen wir das ...*

Die Frau grinste. »Stimmt. In der Wüste. Hast du mir erzählt.«

*Ach du Scheiße.*

»Was hab ich dir noch erzählt?«

Sie lachte. Es war ein angenehmes, trällerndes Lachen.

»Irgendwas darüber, dass du 'ne Menge Leute umgebracht hast und dazu verdammt bist, in der Hölle zu schmoren. Aber du warst stockbesoffen. Ich nehm mal an, du warst ein bisschen verwirrt und hast versucht, mir was über irgendeinen Film zu erzählen, nicht über die Wirklichkeit.«

*Ups.*

Jessica bekam rote Wangen und stöhnte. »Äh ... ja, so wird's gewesen sein.«

Die Frau schloss den Medizinschrank und gab Jessica

ein paar Tabletten. »Ich schau mal in der Küche nach 'nem Wasserglas. Bin gleich wieder da.«

Bevor Jessica noch etwas sagen konnte, ging sie aus dem Badezimmer. Einen Moment später hörte sie, wie der Wasserhahn in der Küche betätigt wurde. Kurz darauf kam die Frau zurück und reichte ihr ein randvolles Glas. Jessica nahm es dankbar entgegen und schluckte die Tabletten mit dem Wasser. Bis zu diesem Augenblick war ihr gar nicht bewusst gewesen, wie trocken ihr Mund war. Mit wenigen, großen Schlucken kippte sie gierig das restliche Wasser hinunter. Die Frau nahm ihr das Glas ab und füllte es noch einmal aus dem Wasserhahn des Waschbeckens. Sie reichte es Jessica, die den Inhalt wieder schnell in sich hineingoss.

Dann stieß sie einen langen Seufzer aus. »Herrgott.«

Die Frau lächelte. »Besser?«

»Ja. Danke noch mal. Ähm ... hör mal, das tut mir echt leid, aber ich weiß deinen Namen nicht mehr.«

»Zelda.«

»Klar. Jetzt fällt's mir wieder ein.«

Zelda grinste und schüttelte den Kopf. »Nein, fällt's dir gar nicht.«

»Hast recht. Scheiße.«

Jessica stellte das Glas auf den Rand des Waschbeckens und stand zittrig auf. Ein Blick in den Spiegel ließ sie zurückschrecken. Ihr Make-up war verschmiert und ihre Haare waren ein einziges Wirrwarr. Sie schob sie zurück, strich mit den Fingern hindurch und versuchte, sie zu einer akzeptablen Frisur zu formen. Aber ihr Spiegelbild wurde nicht hübscher. Jessica war eigentlich sehr selbstbewusst und hatte ihr überdurchschnittliches Aussehen lange Zeit als eine Selbstverständlichkeit betrachtet. Vielleicht zu lange. Unter ihren Augen waren Ringe zu sehen,

die noch nie da gewesen waren, und es zeichneten sich neue, feine Fältchen ab, die sie erschreckten. Sie wusste, dass sie sich bei entsprechender Gelegenheit immer noch gut genug zurechtmachen könnte, aber im Moment sah sie verwahrlost aus, wie eine Obdachlose – eine heiße Pennerin, aber trotzdem eine Pennerin.

»Verfickt noch mal. Ich seh scheiße aus.«

Zelda machte eine Kopfbewegung in Richtung der Badewanne hinter Jessica. »Du könntest duschen.«

Jessica wollte nur noch aus diesem Haus verschwinden. Andererseits war die Gelegenheit verlockend, sich den Schmutz und die Übelkeit abzuwaschen. »Hmm, vielleicht. Macht's dir was aus, mal kurz rauszugehen? Ich muss ziemlich pinkeln.«

Zelda zuckte zusammen. »Nein. Ich aber auch. Lass dir nicht zu viel Zeit.«

»Okay.«

Dann war die Frau draußen und die Tür war zu.

Jessica klappte den Klodeckel hoch, zog ihre Jeans herunter und ließ sich auf den ekelhaft verschmutzten Sitz sinken. Zu spät fiel ihr ein, dass sie ihn mit Toilettenpapier hätte abdecken sollen. Ein Schauer des Ekels durchfuhr sie. Es war schlimmer, als hätte sie sich auf die widerlichste Tankstellenklobrille der Welt gesetzt. Ein weiterer guter Grund, zu duschen, bevor sie ging. Aber nachdem sie sich erleichtert hatte, kehrten ihre Gedanken zu dieser Tür im Flur zurück.

Bloß eine einfache, weiße Tür. Nichts Besonderes. Also, warum versetzte der Gedanke daran sie in eine solche Aufregung?

Es gab nur einen Weg, es herauszufinden ...

Jessica stand auf, zog ihre Jeans hoch und verließ das Badezimmer, ohne zu spülen oder sich die Hände zu

waschen – so beunruhigt war sie. In der Mitte der Diele blieb sie stehen und starrte die unauffällige Tür an. Sie kniff die Augen zusammen und stocherte in ihrem immer noch vernebelten Gedächtnis nach Informationen darüber, was auf der anderen Seite liegen mochte. Ihr Herz schlug heftiger, als ein dunkler Schatten Anstalten machte, aus dem Nebel ihres Unterbewussten hervorzutreten. Aber was immer es auch war, schon im nächsten Moment war es wieder verblasst. Sie hob die Hand und packte den Türknauf. Statt die Tür zu öffnen, zögerte sie, als ihr die vage Bemerkung wieder einfiel, die Zelda vor ein paar Minuten über ihren »Gastgeber« gemacht hatte. Sie hielt den Knauf noch einen Moment länger fest und konzentrierte sich mit aller Kraft, als die bruchstückhafte Erinnerung, die ihr vor einigen Sekunden entglitten war, sich zurück an die Oberfläche kämpfte.

Und dann war es da: das Bild einer funkelnden Klinge, auf der sich das Licht spiegelte. Dann, wie diese Klinge in zitternde, kreideweiße Haut schnitt ...

Jessica drehte den Knauf und stieß die Tür auf. Der Raum war eine Art Büro, vollgestopft mit einer Menge Krempel. Ein klobiger, alter Computer stand auf einem billigen Schreibtisch. Kisten mit irgendwelchem Schrott waren an den Wänden aufgestapelt. Ein Fahrrad, das aussah, als wäre es seit Jahren nicht mehr benutzt worden, war in die Ecke neben dem Schreibtisch gequetscht.

Außerdem war in der Mitte des Zimmers ein toter Mann in einem schmierigen Unterhemd mit Klebeband an einen Stuhl gefesselt. Das blutbefleckte Hemd spannte sich über seinem dicken Bauch. Sein Kopf war nach hinten gesackt, was einen Übelkeit erregenden Blick auf das Innere seiner Kehle eröffnete. Sie war mit dem Messer aus ihrem Erinnerungsfragment durchgeschnitten worden.

Das Gesicht des Mannes war zu einer Grimasse der Qual erstarrt. Sein Körper wies Spuren von Folter auf. Schnitte und Verbrennungen bedeckten scheinbar jeden Zentimeter freiliegender Haut.

Es war ein widerwärtiger, entsetzlicher Anblick, aber Jessica schrie nicht, stöhnte nicht und wich nicht vor dem zurück, was sie sah. Sie hatte nicht zum ersten Mal eine Leiche vor sich. Und sie hatte auch schon Menschen getötet, so viele, dass sie schon lange aufgehört hatte zu zählen, in den Kriegsgebieten in Übersee und auch hier in den Staaten. Manche von ihnen hatten sich nichts zuschulden kommen lassen und waren einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen. Sie war auf fast jede erdenkliche Art eine moralisch kompromittierte Person. Das hieß, dass sie nicht leicht zu schocken war. Aber sie hatte nie zu denen gehört, die wegen des Nervenkitzels töteten. Sie hatte es immer nur dann getan, wenn sie den Befehl dazu erhielt oder das Gefühl hatte, keine andere Wahl zu haben. Aber was sie hier vor sich hatte, war etwas ganz anderes.

Dieser Mann war brutal gefoltert und hingerichtet worden.

Sie wandte sich um, als sie hinter sich Schritte hörte.

Zelda war jetzt vollständig angezogen. Sie trug Jeans und ein dunkles, eng anliegendes Oberteil. Außerdem hielt sie eine Pistole in der rechten Hand, eine Automatik mit Schalldämpfer. Sie war auf Jessicas Bauch gerichtet. »Wie ich sehe, hast du unseren Gastgeber gefunden.« Sie lächelte. »Wir hatten 'ne wilde Nacht.«

Jessica zwang sich, der Frau in die Augen zu schauen. »Was ist hier passiert? Wer ist dieser Kerl?«

Zelda grinste spöttisch. »Du bleibst ja richtig ruhig. Die sagten mir schon, dass du Nerven aus Stahl hast. Letzte

Nacht hatte ich da meine Zweifel, aber so langsam fängst du an, deinem Image gerecht zu werden. Was das angeht, was hier passiert ist – wir haben 'ne Mordsparty gefeiert. Sieht man das nicht?«

Jetzt fielen Jessica einige Dinge auf. Zeldas Augen waren wach und klar. Sie hatte nicht das mitgenommene Aussehen von jemandem, der einen Kater hatte. Jessica erinnerte sich immer noch nicht an viel, aber sie fing an, eins und eins zusammenzuzählen. Diese Frau hatte in der letzten Nacht vielleicht einen oder zwei Drinks gehabt, aber sie hatte sich an ihrem Glas festgehalten, während sie Jessica dazu verführte, sich volllaufen zu lassen. Vielleicht hatte sie ihr sogar irgendwas ins Glas getan, um die Wirkung des Alkohols zu verstärken.

»Du hast mich unter Drogen gesetzt, oder?«

»Na klar.«

Jessicas ruhige Fassade begann zu bröckeln. Durch die Risse kam ihre Wut zum Vorschein. »Du hast mich so breit gemacht, dass ich nur noch zuschauen konnte, wie du diesen Mann gefoltert hast.«

Zelda nickte. »Stimmt. Und hast du auch 'ne Ahnung, warum?«

Jessica hatte das Gefühl, die Antwort bereits zu kennen. Ihre Intuition füllte blitzschnell die Lücken aus, mit denen Zelda sie aufziehen wollte. »Du bist 'ne Killerin. Jemand hat dich angeheuert, damit du mich umbringst für irgendwas, das ich in Kabul getan habe. Aber das ist noch nicht alles, oder? Man hat dir auch den Auftrag gegeben, mich zu diskreditieren.«

Die Frau – Jessica war jetzt klar, dass ›Zelda‹ nicht ihr echter Name sein konnte – nickte erneut. »Du hast selbst schon so einiges zu deiner Diskreditierung beigetragen. Aber ich wurde bezahlt, um das bisschen, was von deinem

guten Ruf noch übrig ist, auch noch zu ruinieren. Ich habe viele Fotos von dir mit unserem Freund hier gemacht, Fotos, die bald Strafverfolgungsbehörden auf der ganzen Welt in die Hände fallen werden. In deinem Zustand war's nicht schwer, dich zu überreden, mit der Leiche und der Mordwaffe zu posieren. Es wird zwar offensichtlich sein, dass du einen Komplizen hattest, aber niemand wird je dahinterkommen ...«

Die Frau keuchte überrascht, als Jessica sich auf sie warf. Die Pistole ging los, als sie kurz unterhalb der Gürtellinie mit ihr zusammenprallte. Sie drängte die Gegnerin zurück durch die offene Tür. Im Flur gingen sie zu Boden. Jessica packte ihr Handgelenk, bevor diese Schlampe auf sie zielen und erneut schießen konnte. Mit der freien Hand versuchte die Frau, ihr einen Schlag auf die Kehle zu verpassen, aber Jessica wehrte ihn ab und stieß ihr den Handballen mitten ins Gesicht. Der Stoß war hart genug, um ihre Nase zum Bluten zu bringen, aber das war nicht ihr Ziel gewesen. Hätte sie hart genug zugestoßen, hätte sie das Knorpelgewebe ihrer Nase zerstört, was zu einem Augenblick heftigen, lähmenden Schmerzes geführt hätte.

Die Meuchelmörderin schlug wieder nach ihrem Hals. Diesmal konnte Jessica den Arm nicht schnell genug hochreißen. Die Handkante traf sie hart an der Seite der Kehle. Jessica schnappte nach Luft und die Frau konnte einen weiteren, ungehinderten Hieb auf ihren Hals landen. Dieser zweite Schlag löste ihren Griff und sie landete auf dem Rücken, fasste sich an ihre schmerzhaft pochende Kehle.

Die Frau wollte mit der Waffe auf sie zielen.

Jessica zog ein Bein zurück und trat nach der Pistole. Ihr ganzer Körper brannte immer noch vor Schmerz, aber

ihr Überlebensinstinkt lief jetzt auf Hochtouren und durchflutete sie mit dem bitter nötigen Adrenalin. Mit ihrem Stiefelabsatz traf sie die Hand der Frau, und die Waffe flog in hohem Bogen ins Wohnzimmer. Die Killerin kroch auf allen vieren hinterher. Jessica hatte keine Zeit zu verlieren. Keine Zeit, sich Sorgen über die Schmerzen zu machen oder über den Schaden, den sie ihrem Körper vielleicht zufügte. Sie musste diese Schlampe sofort aufhalten, sonst wäre sie tot.

Unter Einsatz ihrer letzten Kraftreserven sprang Jessica auf die Beine und rannte durch den Türbogen. Unter Umständen, die auch nur um eine Kleinigkeit weniger verzweifelt gewesen wären, hätte der Schmerz in ihrer Kehle sie außer Gefecht gesetzt, aber sie kämpfte dagegen an und erreichte die Frau genau in dem Moment, als diese die Pistole packte. Ihre Finger schlossen sich um den Griff der Automatik, aber Jessica sprang sie erneut an, prallte gegen ihren Rücken und stieß sie zu Boden. Mit einer Hand packte sie ihr Handgelenk und legte den anderen Arm um ihren Hals. Die Frau zappelte wild unter ihr, aber Jessica hielt sie fest und erhöhte den Druck. Die Killerin geriet in Panik und gab zwei Schüsse ab. Die Kugeln schlugen in die Wand ein und ließen Gipsbrocken umherfliegen.

Als die Frau das Bewusstsein verloren hatte, löste Jessica die Waffe aus ihren erschlafften Fingern. Ihre Instinkte schrien ihr zu, sie solle davonlaufen. Aber sie kämpfte dagegen an, um wieder einen Zustand der Ruhe und Besonnenheit zu erreichen. Die Frau würde ein paar Minuten lang weggetreten sein. Dieses kleine Zeitfenster hatte sie, um sich ihren nächsten Schritt zu überlegen. Mit schneller schlagendem Herzen blickte sie sich rasch in der Wohnung um und fand bald ihre Handtasche. Mit einem

kurzen Blick überzeugte sie sich, dass ihr Portemonnaie und ihre Schlüssel noch darin lagen. Sie konnte nur hoffen, dass ihr Auto irgendwo in der Nähe stand.

Zeit, zu gehen.

Daran gab es keinen Zweifel. Wenn sie diesen Ort erst einmal verlassen und sich einen Unterschlupf gesucht hätte, könnte sie anfangen, die richtigen Schlüsse aus allem zu ziehen, was hier passiert war. Aber jetzt war nicht die Zeit, um nachzudenken. Es war Zeit, zu handeln.

Jessica verließ die Wohnung, ohne der Killerin eine Kugel in den Kopf zu verpassen.

Sie würde es noch bereuen.

## 2

Diese Straße sah genauso aus wie alle anderen, die einmal nach Hopkins Bend geführt hatten – mit Barrikaden versperrt und mit Schildern gespickt, die Reisenden die Durchfahrt verboten. Die verwendete Sprache war bedrohlich. Dieses Land sei jetzt Eigentum der Bundesregierung. Das Gebiet werde von bewaffneten Wachleuten durchstreift, die befugt seien, jeden zu töten, der die Verbotsschilder missachtete.

Daphne Sanders warf ihrem Reisegefährten einen Blick zu. »Kommt dir das nicht ein bisschen übertrieben vor?«

Adam Vanek trommelte für einen Moment mit den Daumen auf dem Lenkrad des Saabs herum, bevor er antwortete. Er beugte sich in seinem Sitz vor und musterte die Schilder. Schließlich zuckte er die Achseln und sagte: »Genau darum geht's denen wahrscheinlich.«

»Was meinst du?«

Adam ließ das Lenkrad los und lehnte sich zurück. »Die haben das so formuliert, damit Leute wie du und ich sich vor Angst in die Hose machen. Das ist Psychologie. Ich wette 'ne Million Dollar, dass es hier überhaupt keine bewaffneten Wachen gibt. Aber allein die Vorstellung, dass da welche sein könnten, dürfte reichen, um die meisten Leute abzuschrecken.«

Daphne nickte.

Adam hatte den Saab am Straßenrand der Old Fort Road geparkt, einer schmalen Landstraße, die auf beiden Seiten von hohen Bäumen abgeschirmt war. Etwa ein Dutzend Meter vor ihnen zweigte die jetzt gesperrte Rural Route 42 nach rechts ab. Hinter den Barrikaden erstreckten sich noch mehr Bäume und üppiges Grün bis zu einer Kurve. Sie war scharf genug, dass sie in dieser Richtung nicht mehr viel erkennen konnte, aber es gab keine sichtbaren Anzeichen dafür, dass sich in dieser Gegend Menschen aufhielten.

Sie öffnete ihre Tür und schwang einen Fuß aus dem Auto.

Adam packte sie am Handgelenk. »Was machst du denn?«

»Wonach sieht's denn aus? Ich steig aus.«

Sorgenfalten formten sich um Adams Augen, als er einen erneuten Blick auf die Schilder warf. »Ich weiß nicht. Ist vielleicht keine so gute Idee.«

Daphne stieß einen genervten Laut aus und wand sich aus Adams Griff. »Machst du Witze? Das hier war doch deine Idee.«

Adam nickte. »Ich weiß. Aber da hatte ich bloß eine abstrakte Vorstellung von diesem Ort. Ich dachte, es wäre cool, eine moderne Geisterstadt zu besichtigen. Aber diese Schilder mit diesen beschissen grässlichen Warnungen

bringen mich gerade dazu, das noch mal zu überdenken.«

»Waschlappen.«

Adam hob eine Augenbraue. »Was hast du gerade gesagt?«

Daphne grinste höhnisch. »Du hast mich schon verstanden.«

»Ich bin kein Waschlappen.«

Daphne zuckte mit den Achseln. »Das sagst du vielleicht, aber du hast auch gesagt, die Schilder wären Blödsinn.«

Adam schnaubte. »So hab ich das sicher nicht ausgedrückt.«

»Mag sein, aber so ähnlich. Du sagtest, hier gibt's nichts, wovor man Angst haben müsste.«

»Okay, das hab ich garantiert nicht gesagt.«

»Aber gemeint.«

»'n Scheiß hab ich gemeint.«

Eine Pause entstand. Wie immer in solchen Momenten fühlte Adam sich unbehaglich und war nicht sicher, was er sagen oder tun sollte. Obwohl sie seine engste Freundin war, war Daphne manchmal schwer zu durchschauen. Ihr Verhältnis zueinander war immer ein platonisches gewesen, aber das bedeutete nicht, dass Adam sie nicht begehrt hätte. Daphne war schön. Ihr üppiges, blondes Haar und ihre ausgeprägten Wangenknochen brachten ihr Aufmerksamkeit ein, wo immer sie war. Aber sie hatte noch so viel mehr zu bieten als nur ihr gutes Aussehen. Sie war klug und witzig. Sie war abenteuerlustig, und sie hatte die fast schon unheimliche Gabe, jedem das Gefühl zu geben, er wäre der Mittelpunkt der Welt. Wenn man bei ihr war, fühlte die ganze Welt sich lebendiger und interessanter an. Sich in so ein Mädchen nicht sofort zu verlieben, war

schlicht und einfach unmöglich. Dabei gab es nur ein Problem: Sie war in einer festen Beziehung mit einem anderen Typen, und zwar schon seit fast drei Jahren.

Aber es gab Augenblicke, in denen Adam sich fragte, wie ernst sie ihre Beziehung nahm. Augenblicke, in denen Daphne ihn mit einem Gesichtsausdruck ansah, den man ohne Weiteres als einen verführerischen Schmolmund interpretieren konnte.

So wie jetzt.

Daphne zog ihr Bein wieder ins Auto und drehte sich zu ihm um. Der Blick, den sie ihm zuwarf, ließ seinen Atem schneller gehen. »Ich hab 'ne Idee.«

Adam räusperte sich. »Ach ja? Und was für eine?«

Sie lächelte. »Ich will nicht, dass du das, was wir gleich tun, als einen Verstoß gegen das Gesetz siehst.«

Sie wollte also immer noch nach Hopkins Bend, trotz Adams neuer Bedenken. Und ihr war offenbar jedes Mittel recht, um ihn zu manipulieren, damit er mitspielte. Er hatte der Tiefe seiner Gefühle für sie nie offen Ausdruck verliehen, aber natürlich hatte sie es so oder so begriffen.

»Wie soll ich es denn sehen?«

Sie streckte die Hand aus und berührte sein Knie. »Stell dir vor, wir wären Figuren in einer Fantasygeschichte. Wir sind nicht Adam und Daphne. Wir sind andere Leute, die in einem fernen, verzauberten Reich leben. Ich bin eine Prinzessin. Und du bist ein stattlicher Bürger, der gegen alle Widerstände versucht, meine Gunst zu gewinnen.«

»Stattlich, hä?«

»Ja. Sehr.«

»Hmm.«

Dieses Fantasieszenario war für Adam etwas schwer verdaulich. Er war zwar nicht unattraktiv, aber sein

Aussehen lag nur einen Hauch über dem Durchschnitt. Es war unwahrscheinlich, dass eine Märchenprinzessin ihn auch nur eines zweiten Blickes gewürdigt hätte. Daphnes Taktik war ein unverblümter Appell an sein männliches Ego, mehr nicht. Tatsächlich war das sogar ein bisschen beleidigend.

Sie schien seine Gedanken zu lesen. »Es ist nur eine Geschichte, denk dran. In einer Geschichte kann alles passieren, was man will. Du stellst die Regeln auf. Du formst die Realität. Und in dieser Geschichte wird der stattliche Bürger auf eine Abenteuerfahrt gehen, eine gefährliche Reise tief in den verwunschenen Wald, um die Frau zu beeindrucken, die er am meisten begehrt.«

Adam starrte sie lange an. »Was willst du mir damit sagen?«

Sie hörte auf zu lächeln. Der verträumte Ton in ihrer Stimme war verschwunden, als sie erwiderte: »Ich war nicht allzu begeistert von der Vorstellung, hierherzukommen, als du's vorgeschlagen hast. Aber jetzt, wo wir schon mal hier sind, will ich es auch wirklich sehen. Zieh's durch, dann belohn ich dich.«

»Das heißt?«

»Das heißt, du wirst wahrscheinlich flachgelegt.«

Adam runzelte die Stirn. »Was ist mit William?«

William Martin war ihr Freund. Er war ihre Welt, ihr ›Ein und Alles‹, wie Daphne es immer ausdrückte. Ein netter Kerl, der sich mit fast jedem verstand, alles in allem einfach ein guter Mensch. Adam suchte immer nach einem Grund, William zu hassen, aber das war einfach nicht möglich. Deshalb enttäuschte Daphnes Antwort ihn irgendwie, obwohl sie gleichzeitig aufregend war.

»William wird es nie erfahren.«

Adam dachte darüber nach.

Trotz seiner moralischen Skrupel wusste er, dass er nicht stark genug war, dieser Verlockung zu widerstehen. Er würde tun, was sie wollte. Er öffnete gerade den Mund, um es ihr zu sagen, als er das Geräusch hörte. Daphne hörte es auch. Sie verrenkte sich in ihrem Sitz, um einen Blick auf die Straße hinter ihnen werfen zu können. Adam schaute in den Rückspiegel. Erst sah er nichts, aber dann tauchte ein nebelhafter Umriss in der Entfernung auf. Es dauerte noch ein paar Augenblicke, bis die Formen eines Polizeiwagens erkennbar wurden. Das Geräusch, das sie gehört hatten, war das lauter werdende Dröhnen eines starken Motors.

Adams Hand wanderte zum Schaltknüppel des Saabs.

Daphne sah ihn an. »Mach das nicht.«

Adam schüttelte den Kopf. »Nein, wir fahren besser weiter. Das ist ein Bulle.«

»Und?«

»Und wir parken vor einem Sperrgebiet. Der wird mit Sicherheit anhalten und uns deswegen nerven, wenn wir nicht abhauen. Mach die Tür zu.«

Daphne antwortete nicht und Adam interpretierte ihr Schweigen als Einverständnis.

Er legte den Gang ein und der Saab war schon ein paar Meter vorwärtsgerollt, als er bemerkte, dass die Tür auf Daphnes Seite immer noch offen war. Er trat auf die Bremse und sah sie an. Sie hatte die Arme unter ihren Brüsten verschränkt und lächelte verschmitzt. Die kurze Vorwärtsbewegung des Autos hatte die Tür noch etwas weiter aufschwingen lassen. »Bitte mach die Tür zu.«

Immer noch lächelnd schüttelte sie den Kopf. »Nee.«

Adam stöhnte. »Hör bitte auf, rumzualbern. Die Lage ist ernst.«

»Wer albert denn rum? Ist sowieso schon zu spät.«

Adam schaute in den Rückspiegel.

*Scheiße.*

Sie hatte recht.

Der Streifenwagen war jetzt genau hinter ihnen und wurde langsamer. Das Blinklicht wurde eingeschaltet, während der Wagen hinter ihnen am Straßenrand zum Stehen kam. Obwohl er von dort, wo er saß, keine Abzeichen an den Türen erkennen konnte, nahm Adam an, dass das Fahrzeug aus irgendeiner anderen Stadt kam, die etwas weiter hinten an der Old Fort Road lag. Da Hopkins Bend eine Geisterstadt war, gab es dort keine Polizei mehr.

Er warf Daphne einen Blick zu. »Überlass mir das Reden.«

Sie lachte.

»Ich mein's ernst.«

»Was willst du ihm denn sagen?«

Adam zuckte die Achseln. »Ich werd sagen, dass wir angehalten haben, um ein Foto von der Straßensperre zu schießen, und dass wir gerade wieder fahren wollten.«

Daphne verdrehte die Augen. »Ist ja 'ne tolle Story.«

»Fällt dir 'ne bessere ein?«

»Erzähl ihm einfach, wir hätten uns verfahren.«

Adam schüttelte den Kopf. »Nee, dann müssten wir uns nämlich irgendeine Lüge darüber ausdenken, wo wir eigentlich hinwollten. Und dann noch eine Lüge, und noch eine. Am besten, man macht es sich einfach. Dass wir angehalten haben, um ein Foto zu machen, ist nah genug an der Wahrheit, dass wir ihm keinen Blödsinn erzählen müssen. Er wird uns einen Vortrag halten, uns wegschicken und das war's.«

Daphne machte einen Schmolmund. »Und wir werden die Geisterstadt nicht zu sehen kriegen.«

Ihr Tonfall war nicht mehr spielerisch. Es war selten, dass Daphne wirklich schlechte Laune bekam, aber wenn es einmal so weit war, hielt diese Laune oft stundenlang an. Adam wusste, dass er schnell handeln musste, wenn er ihren Stimmungswechsel noch verhindern wollte, denn wenn dieser sich einmal verfestigt hätte, wäre der Rest des Tages hoffnungslos ruiniert. Danach würde es ganze zwei Wochen dauern, bis sie wieder etwas zusammen unternehmen konnten. Einmal alle zwei Wochen reiste William 200 Meilen weit, um sich bei der Schwester-gesellschaft seiner Firma in Memphis um betriebliche Angelegenheiten zu kümmern. Daphne legte ihre Ausflüge mit Adam gerne auf diese Tage, weil das die einzige Zeit war, in der sie sich problemlos allein mit ihm treffen konnte, ohne dass William etwas davon mitbekam.

»Wir kommen schon in die Stadt.«

Daphne hob eine Braue. »Ach ja? Und wie?«

Adam runzelte die Stirn.

Das war eine gute Frage.

Er fing gerade an, sich Gedanken darüber zu machen, als Daphne anfang zu schreien. Diese Veränderung ihres Verhaltens kam so plötzlich und war so heftig, dass er ein paar Sekunden brauchte, um sie zu verarbeiten. Sie schrie immer weiter, ein markerschütterndes Geräusch, das im Inneren des Saabs ohrenbetäubend laut war. Als Adam bemerkte, dass sie einen Punkt irgendwo hinter ihm im Blick hatte, drehte er sich um und gaffte etwas an, das ihn vor Entsetzen zum Kreischen brachte.

*Verfluchte Scheiße! Ist das ein ...*



[www.bryansmith.info](http://www.bryansmith.info)

BRYAN SMITH lebt in Tennessee/USA. Er ist Autor zahlreicher Horrorromane. Er schreibt mit einer explosiven Kraft. In Rekordzeit hat er sich an die Seite von Richard Laymon, Edward Lee und Jack Ketchum gekämpft, in die Riege der Kultautoren brutaler Thriller.

Bryan Smith bei FESTA:

*Verkommen – Seelenfresser – Todesgeil – Haus des Blutes – Herrin des Blutes – Die Finsteren – Rock-and-Roll-Zombies aus der Besserungsanstalt – Blutgeil – Abschaum*